

## Reisetagebuch 2010

7. Juli

Wir sind angekommen nach zwei Tagen Fahrt. Wir sind nie fort gewesen.

Zwei Tage Fahrt. Das klingt viel länger und viel kürzer als es tatsächlich ist. Erst endlose dreihundert Kilometer, dann sind plötzlich siebenhundert geschafft. Wir rasen im Schnecken tempo auf unser Ziel zu, noch fünfzehn Stunden, mindestens. Nur beim Öffnen der Fenster ist die Geschwindigkeit zu spüren, beim Schließen wird sie ausgesperrt und verliert ihre Bedrohlichkeit. Wenn es in Serpentina bergab geht, drückt nur die Vernunft den Fuß auf die Bremse. Wer nicht überholt, wird von langsamen Lastwagen ausgebremst. Überholmanöver beschleunigen auch den Herzschlag.

Längst haben wir deutsch-DIN-genormte Autobahnen hinter uns gelassen. Die ruhigste Strecke ist nicht die kürzeste und sie führt über Straßen, die *zu Hause* als unbefahrbar gelten würden. Flickwerk und Lochmuster, Handarbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Vereinzelt Straßenbauer in orangefarbenen Sicherheitswesten palavern unter Bäumen. Staubige Schotterbehelfsstraßen führen in weitem Bogen um belaglose Brückenskelette. Unter den Rädern knirscht es, weißer Staub wirbelt auf, nimmt die Sicht und legt sich auf erbleichtes Gebüsch. Geregnet hat es hier schon lange nicht mehr.

Rote Baustellenampeln ermahnen zur Vorsicht, anhalten ist nicht zwingend notwendig. Gegenverkehr gibt es immer und hier sogar rücksichtsvollen.

Vielleicht aber gilt diese Rücksicht auch dem eigenen, für diese Wege viel zu tief liegenden Auto. Dann blockieren Schotterberge den Weg, eine Umleitung ist angezeigt. Wir müssen nach links abbiegen, auf eine Straße, die das *aktuelle Kartenmaterial* nicht kennt. Lost in Navigation. Den Vorherfahrenden folgen, deren Nummernschilder lassen auf Ortskundigkeit schließen lässt. Das halsbrecherische Tempo auch. Abgehängt fahren wir weiter, weiter, weiter. Und finden den richtigen Weg zum verschlafenen Grenzübergang, wo alle Energie in die Pflege der Grünanlagen fließt. In die Passkontrolle jedenfalls nicht, die ist eher schläfrig, lustlos und entsprechend langwierig. Noch sieben Stunden Fahrt, wenn alles gut geht.

8. Juli

Ankommen ist die Suche nach dem richtigen Schlüssel für das Vorhängeschloss, das die rostige, mehrfach um beide Torflügel geschlungene Kette zusammenhält. Bei der Abreise kannten wir alle Schlüssel genau, über den Winter ist uns das dicke Bund fremd geworden.

Wir schließen alle Türen auf und lassen unsere in den muffigen Räumen konservierten Gefühle ins Freie. Wir waren nie fort.

Zum ersten Mal sind bei unserer Ankunft die Wiesen noch grün. Es ist windig und es regnet. *Da hinten wird es schon heller.* Die wenigen vorbeifahrenden Autos drängen das Wasser von der Fahrbahn, das schmatzt und in den vollen Straßengraben spritzt und nicht versickern kann. Scheibenwischer im Dauereinsatz.

In einer Regenpause gehe ich hinaus. Was ich sonst nur verdorrt kenne, wuchert und überwuchert sich gegenseitig. Buschige Sträucher ließen sich ernten, nicht pflücken. Die Regenvögel sind verstummt, die Frösche glücklich, laut und fett. Schwer beladen fliegt der Abendstorch übers Feld nach Hause. Auch er ist glücklich.

Wir trinken literweise Tee, der viel zu schnell abkühlt. Kerzen wärmen nur das Herz. Wir gehen früh ins Bett.

## 9. Juli

Da hinten wird es immer noch *schon heller*. Es regnet nicht mehr ununterbrochen. Ein wenig Weißes im Grau lässt hoffen. Kurz blitzt die Sonne auf und als sie wieder verschwindet, bleibt Schwüle. Ein kleiner Schwalbenwind weht warm, Fliegenfüße wandern über meine Oberarme. Hin und wieder rauscht ein Auto vorbei. Wenn Einheimische drin sitzen, ist es übervoll und zieht einige Takte wummernde Musik hinter sich her. Sind die Autofenster geschlossen, arbeitet die Klimaanlage und kühlt Urlauber.

## 10. Juli

Da kommen wir immer an denselben Ort, um wieder und wieder zu erleben, was schon tausendmal war. Um diesmal alles anders machen zu können. Und es doch nicht zu tun. Weil dieser immergleiche Ort längst ein Zuhause ist, in dem ja auch alles bleibt wie es war.

Sehnsuchtsorte verändern sich. Der alte, immer geschäftige, lachend grüßende Nachbar ist gestorben. Der Mann von Baba Dora. Jaroslaw hieß er, sagt man

uns. Jaroslaw winkt nicht mehr herüber mit seinen lang gewordenen Greisenarmen und den großen Bauernhänden. Sonntags trug er neue blaue Arbeitsjacken mit zu langen, wochentags alte verblichene mit zu kurzen Ärmeln. Auch Baba Dora lachte immer und war nur barfuß im Laufschrift unterwegs. Sie lief Jaroslaw hinterher und brachte ihm seine vergessene Schirmmütze, sie lief in den Garten, um Zwiebeln zu holen oder Petersilie für uns zu pflücken. Baba Dora liegt jetzt im Krankenhaus. Der Krebs ist weit fortgeschritten. Die Schwiegertochter beackert den Tomatengarten. Sie ist groß und verhuscht und lacht nicht.

F. ruft an. Ich hatte versprochen, mich zu melden und es vergessen. Der Tag wird noch grauer. Es geht ihm *nicht gut*, sagt F., also geht es ihm schlecht. Bei ihm ist es heiß wie seit Jahren nicht. *Hitzewelle* klingt nach auf- und abflauen. Nichts flaut nicht ab, nicht einmal nachts. Die Hitze lähmt den fast Gelähmten noch mehr. Er wartet und kann und will nicht mehr. Unsere Gespräche schrumpfen seit Jahren. Was soll ich erwidern, wo es nichts zu sagen gibt? Nicht einmal *ich denke an dich* wäre richtig, wo ich ihn doch vergessen hatte für einige Tage. Niemand kann F. helfen. Keine Medizin, kein Mensch, keine Zeit. Ich wünsche ihm Kälte und Regen.

11. Juli

Gestern am Morgen bist du mit dem Hund übers Feld gegangen. Er konnte laufen wie immer, während der nasse Lehm an deinen Schuhsolen klebte, dick, schwer und schmatzend. Barfuß wäre es leichter gegangen, doch deine Fußhaut ist dünn und empfindlich. Und dann war da noch dieser dEkel. Bei jedem Schritt hätte sich der Lehm zwischen den Zehen hindurchgedrückt. Du hast dich in Schuhen nach Hause geschleppt und die Schmerzen dort draußen gelassen. Die Anstrengung ließ keine Kraft für Meidbewegungen. Anders kann ich mir nicht erklären, dass dieser Spaziergang, der zum Gewaltmarsch wurde, keinen schlimmen Rückfall ausgelöst hat.

Und, als sei das noch nicht genug des Guten, ist dieser Tag warm und wird im Verlauf immer sonniger. Die Wäsche trocknet, die Grillen holen Versäumtes nach. Nur die Schwalben irritieren mich. Sie fliegen tief, sie fliegen so dicht an mir vorbei, dass ich einen Luftzug spüre.

12. Juli

*(Fürs Protokoll: Wir waren in Sozopol. Sehr schön, Klippenkneipe und Klippenspringen und eine nette Familie. Wunderschön alles, aber nicht inspirierend.)*

Dieser Sommer ist der Aprikosensommer. Es gab den Sommer der Pfirsiche, der Brombeeren, der Feigen. Diesmal sind wir früher hier. Jetzt sind die Aprikosen reif und überreif. Überbrüht lassen sie sich häuten wie Mandeln und irgendwie gibt es da ja tatsächlich eine Verwandtschaft. Die Frucht flutschen wie befreit aus ihrer rauen Haut und lassen sich bereitwillig öffnen. Der Kern fällt selbst aus den wenigen noch nicht ganz reifen Aprikosen heraus, nichts hält ihn, ganz anders als beim Pfirsichkern, aus dessen vielen Löchern die Fruchtfasern mehr oder minder kräftig gelöst werden müssen. Ich zerdrücke die haut- und kernlosen Hälften. Zwischen den Fingern quillt das Aprikosenmus in den Kochtopf. Orange saugt es den weißen Gelierzucker auf. Die Masse im Topf blubbert cremig. Nach wenigen Minuten ist die Konfitüre fertig. Wie immer verbrenne ich mich beim Einfüllen oder beim Zuschrauben der Gläser. Ein letzter Rest sämiges, übersüßes Fruchtmus bleibt im Topf, zwei drei kleine Löffel zu viel, die ich nicht wegspülen kann, sondern mit den Fingern aus dem Topf esse. Und mich wieder verbrenne.

13., 14. 15. Juli

Es ist nicht viel passiert. Lisa hat ein Honigglas fallen lassen, ein Schnapsglas zerschlagen und ein Windlicht kaputt gemacht. Volker hat den Grill angestellt, auf dem der Toaster stand.

Die Mündung des Flusses ist groß und breit geworden. Eine sandige Landzunge, die all die letzten Jahre aus dem träge fließenden Lehmwasser ragte, ist überspült und im Meer verschwunden. Brandungsschaumkrönchen weit draußen helfen der Erinnerung auf die Sprünge.

Mein Pflaster verhornt und wächst in die Fußhaut. So kann die Wunde heilen.

Auf der Treppe vor der Küchentür steht wie ein kleiner Soldat eine Wasserflasche.

Zwischen Latschenschlurfen, Grasrauschen, Elsterschnattern, Bremsgeräuschen, Schwalbenzischern, Rufworten, Auspuffploppen, Grillenzirpen, Wichtighupen, Hummelsummen, Hahnengeschrei, Windspielklappern, Kläffergebell, Blätterrauschen, Vogelpiepsen und Reifenrauschen eine plötzliche, kleine Stille. Darin zerbricht jemand Äste und macht Fremdlaute. Zweimal, dreimal knackt es.

Dann beginnen die Dorfgeräusche erneut ihren gewohnten Reigen. Hitzesurren, Schmetterlingsflattern, Fliegentrippeln. Geräuschworte mit Doppelbuchstaben. Die malen die Klänge nach, weil einfachen Buchstaben nicht zu trauen ist. Mittags liegen Tomaten und Schafskäse auf dem Teller. Ich schäle eine Knoblauchzehe dazu, schneide ich sie in ölige Stückchen. Die kleben aneinander und lassen sich nicht auf die Tomaten streuen. Und das Salz ist nass und klebt auch. Wenn ich die Tomatenstücke mit der Zunge am Gaumen zerdrücke, spüre ich die Schale, die viel härter ist als rot.

Seit Tagen liegt eine Scheißwurst in der Toilette und lässt sich nicht wegspülen. Auch viele Eimer Wasser hintereinander reichten nicht aus, um ihr den Schwung zum Verschwinden zu geben. Manchmal verbirgt sie sich für eine kleine Weile in den Tiefen des Toilettenbeckens. Das Becken ist eine Fehlkonstruktion und sie kommt immer wieder hervorgetaucht.

16. Juli

Die Schwüle klebt an mir. Übers Feld kommt ein Gewitter. Es schiebt die letzte Sonne und den ersten Donner vor sich her. Ich strecke dem heißen Wind meine Arme entgegen, damit er sie kühlt. Der Wind lässt sich matt darauf ein. Hat es dann plötzlich eilig weiterzukommen, will keinen Ärger mit dem aufziehenden Sturm. Auch die Schwalben sind vorsichtig und bleiben wenige Meter über dem Boden. Weil zwischen Wind und Sturm nichts ist, könnten sie herabstürzen. Als die ersten Tropfen fallen, fliegen die Schwalben mutig in die Höhe, die nun wieder ihnen gehört. So hoch, dass sie klein werden wie schwarze Insektenpunkte. Das Unwetter zieht vorbei, ohne zu wettern. Der letzte Regen fällt gelangweilt wie ein feuchtes Tuch. Die Luft riecht grün und schwer.

Und dann passiert an diesem Tag, an dem nichts passiert, doch zweimal etwas. Eine Frau kommt, um den Stromverbrauch abzulesen. Und ein Mann, um Wassergeld zu kassieren. Abgelesen wurde schon vor Tagen. Der Mann ist sehr dünn. Das ist ungewöhnlich hier. Er trägt eine schöne Jeans, auch das ist ungewöhnlich. Unpraktisch bei der Schwüle. Seine Fingernägel sind ganz kurz geschnitten. Er redet so unsicher wie seine Fingernägel sind.

Hier gibt es nicht viele Dinge, darum sind alle Dinge wichtig.

In der Küche sitzt eine handlange, grünliche Echse in der Schüssel den gerösteten Paprikaschoten. Sie sieht aus, als sei sie aus einer der schlaffen grünen Schoten entstanden und noch ein wenig verwundert darüber, was da

gerade mit ihr passiert ist. Lisa nimmt die Echse in die Hand und trägt sie in den Garten, als sei es das Normalste der Welt. Aber hier ist nie etwas normal. Am Abend sagt Lisa meine Worte: Es ist schwer, hier fortzugehen, weil hier nichts Schweres ist. Da wissen wir, dass wir an diesem Sehnsuchtsort immer Fremde bleiben werden.

17. Juli

Heute fliegt Lisa zurück. Meine Nacht war fiebrig und der Morgen neblig. Wir sind nicht wie geplant zum Sonnenaufgang ans Meer gefahren.

Als ich aufstehe, hat Lisa ihr Bett schon abgezogen. Der gepackte Rucksack lehnt an der Tür. Er ist prall voll mit den Worten der letzten Woche. Über ihrem Bett liegt die zu kurze Tagesdecke und ich weiß, heute wird alles zu kurz sein. Nur in meinem Hals steckt das lange Auf-Wiedersehen eines ganzen Tages.

Ein Handtuch auf der Wäscheleine hat sich aus einer Klammer gelöst. Wie es einarmig in der Sonne hängt, macht mich traurig.

Es ist einer von den kleinen Abschieden, der mir schwer wird wie ein großer.

An diesem Morgen achten wir mehr aufeinander. Verzichten gegenseitig auf den einzigen Eierlöffel, gießen uns Tee nach, scherzen wie immer. Die kleinen Urlaubsalbernheiten stecken mir noch im Hals, wenn ich sie längst ausgesprochen habe. Urlaubsalbernheiten dahinter. Wir reden über Kindheitsorte, Kinderfreunde, kindliche Ängste. Und es gibt tatsächlich eine Geschichte, die Lisa noch nicht kennt.

Viele kleine letzte Male und wenige große erste Male machen ein Leben aus.

Lisa ist traurig. Ich kann sie nur mit den abgenutzten Worten trösten, an die ich selber gerne glauben möchte.

18. Juli

Sterne drängeln sich am Nachthimmel. Glühwürmchen sind keine Erfindung. Und dann versinkt die Morgensonne im Nebel. Gewittern wird es heute nicht, sage ich und du widersprichst.

Es ist Sonntag. Stundenlang mischt sich Autogeräusch in den gleichmütigen Krach einer Motorsäge. Winterholz liegt in Meterstücken am Straßenrand und dann als Klobenhaufen im Garte. Nachbarn schauen zu, wie der Berg aus Sägespänen wächst. Viel Zeit für gute Ratschläge.

Von den Ortsschildern lösen sich die ersten Buchstaben. Sie sind aus aufgeklebter Folie. Keine dauerhafte Lösung, aber hier darf Neues nicht viel kosten. Es soll ewig halten, altert aber schnell. Und wird ewig benutzt. Eine kleine Wunde am Fuß heilt nicht. Seit über einer Woche reißt sie immer wieder auf. Ich gehe kaum noch barfuß, die Flipflops sind weich und fußfreundlich. Am Strand reinigen Wasser und Sand die Wunde, dann schmerzt sie kaum noch. Unter Salbe und Pflaster schließt sie sich über Nacht. Tagsüber ist sie rasch wieder offen und entzündet sie sich. Dann entdecke ich an der Unterseite der Schuhsohle einen rostigen Nagelkopf. Beim Zusammendrücken der weichen Sohle zeigt sich eine Nagelspitze. Winzig, rostig und unspürbar hat sie sich bei jedem Schritt immer wieder ins frisch Geheilte gebohrt. Gerade war ich bereit gewesen, mich abzufinden.

*Hier ist nichts Schweres.* F. ruft an und das Schwere kommt digital von dort nach hier: F. geht es schlechter, wie immer. Ich kann nichts tun, wie immer. Schweigen via Satellit.

19. Juli

Dünne Knistertüten in den Händen der Bäuerinnen tragen schon am Morgen das Gewicht des ganzen Tages. Brote sind zu erahnen, Tomaten zu erkennen. Ein Pfund Zwiebeln, ein Stück Käse, ein Becher Joghurt, das macht drei Tüten. Meine Ablehnung der Tüten stößt auf Unverständnis. Sie sind der erste stolze Beitrag zu einer Wegwerfgesellschaft, die hier noch als Option gilt. Die für mich schon bereit gehaltene Tüte landet unbenutzt im Müll. Vergeudung im Mutterland der Sparsamkeit.

Die Kellnerin ist vom Lippenstift bis zu den Fußnägeln rosa. Auch ihr Stress fühlt sich rosa an. Drei Tische sind besetzt. Die Kellnerin schafft es, freundlich und unfreundlich zugleich zu sein. Wir trinken Kaffee, am Nebentisch ordert eine Mutter für sich und ihren Mann Essen. Die große fette Tochter und die kleine dünne Tochter dürfen sich Eis aus der Kühltruhe holen. Die Kellnerin versucht, einhändig eine Gabel auf die Serviette zu legen. Oder mit der Gabel das Fortflattern der Serviette zu verhindern. In der anderen Hand hält sie eine zweite Gabel und eine zweite Serviette. Die Servietten sind viel zu leichte Blättchen und bereit, sich von jedem noch so jämmerlichen Wind entführen zu lassen.

Der julischwüle Tag endet gewittrig und dunkelblau. Erste Tropfen blitzen im letzten Licht. Dann schleifen schwere Schauer übers Feld und ertränken den

Nachmittag im Dauergrau. Mit seiner Herde kommt der durchnässte Schäfer zurück ins Dorf. Seine Schuhe werden eins mit dem aufgeweichten Boden. Am Horizont hellt es auf. Schleierregen fällt nur noch pflichtschuldig und ohne große Begeisterung.

20. Juli

Der Regen macht Urlaub am Meer.

Es könnte der erste Satz einer Geschichte sein. Oder der letzte.

21. Juli

Die Straße zum Meer führt direkt an unserem Grundstück vorbei. führt Zischend rasen die Autos durch meinen Kopf. Von einem Ohr zum anderen, mitten durchs Gehirn. In entgegen gesetzter Richtung zurück. Durch unser Zimmer, unser Bett. So dass die Stille am Abend schmerzt und wir ihr nicht glauben.

Gedanken werden flacher von Tag zu Tag als entwirre sich ein Knäuel im Zeitlupentempo. Ist es ein endloser Faden oder sind es viele? Ein verkordeltes Seil, das sich in Gesichtern und Sätzen verliert, die nicht zusammengehören und einzeln auch nicht denkbar sind? Nach zwei Wochen zeigt sich im Wirrwar ein wenig Überschaubarkeit. Ohne Anfang und Ende. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Nachher ist noch lange hin. Wenn die Hälfte unserer Zeit hier vorbei ist, rollt das Knäuel fort, schneller und schneller. Anstatt sich abzurollen, kleiner zu werden, wächst es mit jeder Umdrehung wieder. Wir werden hinterher rennen. Müssen.

Weiße Schmetterlinge umfliegen einander wie Blütenpaare.

Vom Tor löst sich die Farbe, vom Haus weißer Kalk. Der zurückgefrorene Feigenbaum verschwindet im Brombeergebüsch, an dem die Beeren schwer reifen. Schwalben setzten sich auf die Wäscheleine aus Draht. Gewitterwolken demonstrieren Macht und lösen sich dann auf. In Varna starb ein Mann beim Unwetter.

Alles klebt. Salzig und süß, wer will das schon trennen? Der Arm auf dem Tisch, der Zucker im Glas, Sand zwischen den Zehen, Pfirsichsaft auf dem Fußboden, Schweiß im Haar, deine Haut an meiner. Du in mir.

Am Abend schenkt uns Kolja Petrow frisch gefangenen Fisch. Er ist Sohn der *Russin*, die seit dreißig oder mehr Jahren hier lebt und säuft. Kolja angelt, sonst gibt es hier nichts zu tun für ihn. Wenn er zum Angeln fährt, winkt er. Er lächelt



jungenhaft mit einem Mund, in dem schon das Alter wohnt. Bald wird er so zahnlos sein wie seine Mutter, die herrenlose Hunde mit altem Brot füttert.

22. Juli

Hiergeräusche, die ich gerne höre: Traktortuckern in der Ferne. Wenn der Wind sich in den hölzernen Stäben des Windspiels verfängt und es gefällt ihm. Rufe und Gespräche auf der Straße, die freundlich klingen und unverständlich bleiben. Nie gehen zwei wortlos nebeneinander. Rauschende Sturzbäche, wenn der Regen beginnt. Letzte Tropfen, die vom Dach fallen.

Hiergeräusche, die ich hasse: Autos, die schon und noch kilometerweit zu hören sind. Eine nächtliche Mücke. Sich bei Sonnenaufgang streitende Schwalben. Die Morgenfliege, die vor mir ausgeschlafen hat. Grillen, denen ich übel nehme, dass du sie nicht hören kannst. (*Drei Tage später sagst du: Ich höre die Grillen übrigens. Damit zählen sie ab sofort zu den eindeutig gern gehörten Geräuschen.*) Angekettete Angstkläffer, die sich heiser heulen, dorfauf und dorfab.

23. Juli

In der Nacht fiel der Strom aus. Snezhana erzählt, sie musste nachts in ihren Laden, um Verderbliches aus Kühlschränken in den etwas neueren Tiefkühlschrank umzulagern. Der hält die Kälte etwas länger.

Am Morgen ist der Strom wieder da und mit ihm die Schwüle.

Was auch immer der Traktor auf dem Feld tut: Er tut es stundenlang mit andauerndem Quietschen. Das der Fahrer nicht hört in seiner engen, lauten Kabine.

Ein grasgrüner Grashüpfer springt mir in den Schoß. Ich setz ihn auf den Tisch und bewundere ihn.

Am Nachmittag ballt sich das Gewitter zusammen. Von allen Seiten. Sehr fotogen zucken die Blitze durch den dunklen Himmel. Ein Flüchtlingstreck Sonnenhungriger kommt vom Strand. Noch ist nichts passiert.

Versprengte Tropfen und die erste Gänsehaut seit Wochen. Im Sturm kollabiert das Windspiel. Dann beginnt der Große Regen. Unaufgeregt und endlos. Der Horizont ist irgendwo im Nichts ertrunken. Auf der Straße steht Wasser, wenige Autos schmatzen sich hindurch. Das Rauschen des Regens schluckt Motorengeräusche. Ich müsste es noch zu meinen Gernegeräuschen schreiben.

Am Abend kommen die Mücken. Und als es fast schon dunkel ist, kommt Penko. Zwei Grundstücke stünden am Berg zum Verkauf, jetzt, sofort wolle er mit uns hinfahren und sie uns zeigen. Wir quetschen uns zu zweit auf den Beifahrersitz. Es geht auf durchweichtem Schotterweg bergan. Sehr langsam. Sehr steil. Was, wenn der Jeep plötzlich zurückrollt? Eine Fahrt im Zeitraffer zu schemenhaften Grundstücken. Ich weiß nicht, was du denkst, du bist dir nicht sicher, was ich will. Wir reden über gar nichts und werden schlecht schlafen.

24. Juli

Frühstückswettertagesplan. Gespräche um den heißen Brei. In der Luft hängen Fragen und keiner von uns will sie herab holen. Wir sind einander unsicher. Du brichst das geschwätzige Schweigen. Nur das unbebaute Grundstück am Hang kommt in Betracht.

Wir wollen nicht, was wir wollen.

Das Tageslicht nimmt dem Weg seine Dramatik. Und seine Länge. Der Aufstieg über die Hangwiese wird von Schritt zu Schritt leichter. Der Blick weitete sich, nimmt uns die Luft, gibt uns die Worte zurück. Und die Vorstellung, von hier das Meer zu sehen.

25. Juli

Aitos. Eine Kleinstadt unter vielen. Der Name, sagst du, macht sie interessant.

Wir fahren durch Dörfer, in denen auf jeden Bewohner drei leere Anwesen kommen. In direkter Nachbarschaft von Blumengärten und neuen Häusern zerfallen sie und werden vergessen. Niemand außer uns bemerkt es.

Fast jede bulgarische Familie besitzt Häuser, die nichts wert sind. Onkel und Großtanten, Eltern und Cousins sind gestorben, fortgezogen, haben neu gebaut. Zurück bleibt ein weiteres Hauptquartier der Verlassenheit. Verblichenes Wachstuch spannt sich gewohnheitsmäßig über den Tisch. An der Unterseite der Tischplatte fehlen die Reißzweckenköpfe. Sie liegen als rostiger Staub auf dem Küchenboden oder sind fortgeweht. Feuchte Matratzen verwachsen mit Bettgestellen. Die vergessenen Teller ähneln sich mit ihren angeschlagenen Rändern und den freudlosen Blumenmustern. In den Regalen stapeln sich gelbe Zeitungen und haben längst vergessen, was sie einmal hier wollten. Ein angefressener Strohhalm ohne Stil lehnt in der Ecke. Er zwingt niemanden mehr, sich beim Fegen vor dem Dreck zu verneigen.

Das Navigationsgerät gibt anderthalb Stunden Fahrt an. Bis es uns auf eine unbefestigten Straße führt, die einem vergessenen Trakerweg ähnelt.

Unglaubliche zehn Kilometer im Schrittempo. Aitos ist dann eine Kleinstadt unter vielen mit einem besonderen Namen.

Am Abend: Ein Restaurant in Bjala. Höhepunkt des Abends sind zwei betrunkene, halbnackte Sumo-Riesen, die auf das Anmutigste miteinander tanzen.

26. Juli

Als wir spätnachmittags am Strand in einer Bar sind, bricht die Nacht herein. Von zwei Seiten nähern sich Gewitter. Das Licht hat nichts Irdisches mehr. Farben werden monochrom. Das Meer bildet aufgeregte Gischtkämmen. Gegenlicht von allen Seiten. Ein waagerechter Blitz. Als der Regen kommt, entspannt sich die Brandung. In gemessenem Tempo rollen große Wellen ans Ufer und sind so breit wie der ganze Strand.

Eine Schöne kommt. Vor den schweren, dunkelgrünen Schwarzmeerwellen leuchtet sie schon von weitem türkis wie die Südsee. Ihren riesigen Hut muss sie festhalten, damit er nicht ans andere Ende der Welt geweht wird. Im Schutz der überdachten Bar zieht sie die nasse Hose aus und tauscht ihr Top umständlich gegen ein Bikinioberteil. Ihr Körper ist makellos. Aber die Aufmerksamkeit bleibt aus, die Barbetreiber haben mit sich selbst und mit dem Regen zu tun. Die Schöne telefoniert. Legt sich das Handtuch um die Schultern. Schaut aufs Meer. Spielt mit ihrer Sonnenbrille. Will beschäftigt wirken. Tauscht Bikinioberteil gegen Top, zieht die nasse Hose wieder an. Setzt umständlich den Hut wieder auf. Wo ist vorne und wo hinten, wenn oben und unten sich im Unwetter verwirbeln? Die Bänder sollen flattern, aber nicht ins Gesicht. Mit nach hinten flatternden Bändern geht die Schöne durch Wind und Regen zur nächsten Bar.

27. Juli

Pfützenwege, so breit wie das Feld. Unbegehrter Matsch. Als ich es doch versuche, schaut der Hund mich mit menschlicher Fassungslosigkeit an. Mit jedem Schritt bleibt an den Sandalen mehr lehmverklebten Gras haften. Als ich keinen Bogen mehr um die grauen Lachen mehr laufen kann, gehe ich hindurch. Badewannenwarmes Wasser. Einsinken im aufgeweichten Boden.

Kindheitserinnerung an morastige Spiele. Jeder Schritt macht die Schuhe schwerer und mich leichter. Ich lasse den warmen Matsch spritzen und weiß,

dass mir dieser Spaziergang noch Arbeit machen wird. Abspülen wird nicht helfen. Kackig klebt der Lehm an der Schuhsole, seine Farbe ist gewöhnungsbedürftig. Ich fahre mit dem Finger durch die Rillen, knete alles Lehmige heraus. Schrubbe Füße und Waden, als müsste ich die Spuren von etwas Verbotenem beseitigen und genieße es.

Der oktoberstille, vernieselte Julibend macht wehmütig. Es ist verirrt und unsicher. Kein erleichtertes Ausatmen nach nicht endender Sommerhitze, sondern eine fast herbstliche Kühle, die zur falschen Zeit am richtigen Ort ist.

28. Juli

Nichts passiert. Ein Tag ohne Brüche und Höhepunkte. Sonnig, windig, nicht zu warm. Vielleicht der erste Urlaubsabend, der alle Klischees erfüllt.

Tomaten und Gurke fehlen, ich gehe nach nebenan, zu Baba Dora. Es ist kein fröhlicher Abendeinkauf bei den netten Nachbarn, sondern das Bemühen um Normalität und Selbstverständlichkeit. Lieber würde ich woanders kaufen. Ich mache mir keine Freude damit, aber ihr vielleicht. Sie sitzt unter dem Schattenbaum auf der Bank, die breit genug ist für zwei. Ganz schwarz, mit neuen blauen Hausschuhen, sitzt sie hinter den roten Tomaten. Ihr Mund lacht und sagt etwas Freundliches. Baba Dora hat rote Flecke um die höhlentief gesunkenen Augen. Das Bild von Jaroslaw hängt am Baum. Als sie aufsteht, fahrig die Tüte öffnet, unsicher die Tomaten auswiegt, um, wie immer, anschließend noch einige dazu zu schenken, habe ich Angst, sie könnte gleich umfallen. Sage einige Worte übers Wetter, lobe ihre Tomaten. Sehe sie kahlköpfig vor mir oder, was fast noch schlimmer ist, mit einer Perücke, die sie fremd macht. Noch wächst ihr Haar am Scheitel grau nach.

29. Juli

Als würden die Brombeerbüsche ihren Stacheln nicht vertrauen, wachsen sie inmitten von Brennessen.

Einer kommt angewandert, mit großem Rucksack. Den stellt er an den Straßenrand unter das Schild Novo Orjahovo und macht ein Foto. Vom Ortsausgang ist es nicht mehr weit bis zum Ende der Welt. Zwei, drei Autos fahren vorbei, ohne anzuhalten. Er hebt den Rucksack wieder auf den Rücken und wandert weiter.

Nach gut drei Wochen hat mein Kopf sich geleert. Zuhausegedanken sind ausgewaschen, fortgeweht, umgezogen. Nun könnte ich ihn wieder füllen, und weiß nicht recht womit und wie. Etwas lustlos lausche ich in mich hinein und höre nichts.

30. Juli

Nu pagadi! Heute ist der Tag des Hasen. Penko hat ein Kaninchen gebracht. Geköpft und gehäutet und ausgenommen. Das nacktkahlote Tier ähnelt einem lebenden Hasen ebenso wenig wie einem lebenden Huhn. So kann ich es zubereiten. Den ganzen Tag beschäftigt uns das bevorstehende Abendmahl. Wir kaufen eine Gartenschere zum Zerteilen, weißen Wein, Lorbeerblätter und Thymian, der vielleicht auch Bohnekraut ist. Weil wir am Abend zum Essen mehr als Kerzenlicht brauchen werden und die nackte Glühbirne unerträglich ist, baue ich einen Lampenschirm. Auf der Suche nach geeigneten Materialien finde ich in der Küchenschublade eine alte Gartenschere.

(Das Klopapier ist ein einblättriges Etwas. Sparsam gedacht, muss es drei- und vierfach genommen werden. Seine verschämte Nichtfarbe grau zu nennen, wäre geschmeichelt.)

31. Juli

Fuß ohne Schuh

1. August

Die Palme ist durch den Wind.

Es könnte der vorletzte Satz einer Geschichte sein.

2. August

Die Nacht auf der Veranda, irgendwo zwischen drinnen und draußen. Der sehr warme Wind hat Mücken und Fliegen fortgeweht. Ich habe zu viel getrunken. Das Knarren eines offenen Fensters scheidet sich in meinen Kopf. Im Halbschlaf denke ich denselben Satz immer wieder im Kreis. Das Rauschen der Blätter wird zum Rauschen des Schilfs in dem Film *Onibaba*, den ich vor dreißig Jahren gesehen habe. Das ist beängstigend, weil ich mich an Albtraumszenen erinnere und beruhigend, weil ich weiß, dass nur der Mirabellenbaum im Nachbargarten rauscht und die Büsche am Hang. Das Meer ist nicht herauszuhören.

Als es dämmt, kommen drei Frauen die Straße entlang, wahrscheinlich gehen sie zur Arbeit in die nahe Gärtnerei. Sie unterhalten sich übertrieben morgenmunter, finde ich.

Um Geld zu holen und einen Staubsauger zu kaufen, beschließen wir widerstrebend, in die Stadt zu fahren. Und entdecken im Nachbarort einen Geldautomaten. Im Laden nebenan bekommen wir einen Staubsauger und sind erleichtert. Heute müssen wir nicht an der Unfallstelle vorbei.

### 3. August

Die Leute im Dorf:

- Die krebserkrankte Baba Dora mit dem schönen Lachen und Jaoslaw, ihr verstorbener Mann.
- Der Riese mit seiner massigen Frau, der massigen Tochter und dem schönen Sohn.
- Gegenüber die Lehrerin, die mit einigen Kindern am Folklorefestival teilnahm.
- Der Athlet, der ebenso kantig wie freundlich ist. Er wohnt in einem ebenso kantigen Haus. Einziger Gartenschmuck ist Wäsche, die gelegentlich an der Leine flattert.
- Swetlana, die Russin, die säuft und die Hunde des Engländers mit Brot füttert. Ihr Sohn Kolja Petrow, der mit Mitte Zwanzig verblüht ist. Und der Alte mit dem irren Blick, er sitzt den ganzen Tag vorm Haus.
- Michail, der groß, fett und immer lachend, der seine Frau Wetschi verprügelt. Sie säuft und hat inzwischen offensichtlich Kommunikationsverbot mit der Umwelt. Aber letztens lief sie lachend, fast neckend, vor ihm die Straße entlang.
- Das Sprachwunder, das zur See fuhr und in deutsch, englisch und griechisch *Guten Tag* und *Danke* sagen kann.
- Alberich, eine kleinwüchsige Frau, die mit ihrem Mann, wie viele hier, Obst am Straßenrand verkauft.
- Die Mutter mit ihren dreizehn wohlgeratene Kindern. Wenn sie nicht im Zusammenhang mit einer neuerlichen Schwangerschaft eine Unterleibs-OP gehabt hätte, wären es wohl noch mehr.
- Der Philosoph, einst Klassenbester und Beststudent, inzwischen ein zahnloser Säuer, der auf immer im Dorfzentrum geschäftig wirkt und in

seinem zerstörten Gehirn nach Dingen sucht, die er uns Deutschen erzählen kann.

#### 4. August

Seit Tagen miaut es im Garten. Gestern Abend sprang dann plötzlich Golf ins Dunkel, worauf es wütend zischte und mauzte. Ein klapperdürres Babykätzchen. Golf soll still sein, ich nehme den Winzling hoch – da kommt ein zweites, noch kleineres aus der Dunkelheit. Beide ohne Angst vor uns, aber in höchstem Maße vor dem großen Hund. Der sich bald nicht mehr um die beiden kümmert, wir dafür umso mehr. Mit Milch natürlich.

In der Nacht schlafe ich wieder auf der Veranda, die beiden auf und an mir. Während sich die Größere – aber was heißt schon größer! – schurrend einkuschelt und die ganze Nacht schläft, ohne sich zu rühren, wandert die Kleinere, verlaustere auf mir herum. Sie kommt nicht zur Ruhe und es dauert eine Weile, ehe sie begreift, dass sie bei meinen Füßen bleiben soll. Wir werden noch viel Spaß haben.

#### 5. August

Wir werden nicht enttäuscht. Verzückt wie stolze Eltern machen wir uns gegenseitig auf die Spielchen der beiden Kater aufmerksam, auf ihre Körpersprache, auf ihr ganz unterschiedliches Wesen. Der Große neugierig und mutig, der Kleine zurückhaltend und clever. So haben sie zu zweit vielleicht eine Chance.

Denn wir sind nur noch einen Tag hier. Ich bin wehmütig, freue mich aber auch wieder aufs Zuhause sein. Eine kleine Sehnsucht nach Abendkühle regt sich, obwohl ich weiß, dass ich sie verfluchen werde. Weil sie uns ins Haus treibt und ich bin so gern draußen. Vor vier Wochen hatte ich das Gefühl einer Heimkehr, nun aber fühle ich mich zusehens fremd. Je länger ich hier bin, je genauer ich mich auskenne und den schläfrigen Rhythmus des Sommers verinnerliche, umso mehr wird mir unser Außenstehen bewusst. Und dass wir natürlich auch so wahrgenommen werden – als Besucher, die kommen und gehen. Die Freude über meine kleinen Sprachkenntnisse wandelt sich in leisen Frust. Was ich sagen will, muss ich extrem vereinfachen. Ich kann nur radebrechen und verstehe vieles nicht. Und dass wir uns verständigen können, bringt es auch mit sich, dass

wir Böses, Trauriges, Befremdendes erfahren. Vielleicht ist ja das Ankommen sowieso das Schönste.

Den Blick von der Veranda werde ich vermissen und versuche, ihn mir jetzt in die Erinnerung einzubrennen, wenn auch eher wie mit Worten, so ein Mantra. *Der Sehnsuchtsblick übers Feld*. Dahinter sind nur der Wald und die Kamtschija, nichts Unbekanntes, nichts, was Sehnsucht rechtfertigen würde. Nur diese unverstellte Weite. Ich bin nicht gut im Erinnern, die Bilder werden verblassen. Aber es gibt ja Fotos.